

"Im Herzen Griechen und im Geiste Christen zu sein, das oder das Garnichts ist unsere Lage"

Zum 100. Geburtstag Erhart Kästners

Julia Freifrau Hiller von Gaertringen

Anlass dieses Vortrags ist der 100. Geburtstag des Bibliothekars und Schriftstellers Erhart Kästner am 13. März 2004.

Erhart Kästner gilt als einer der "leisen" Schriftsteller der deutschen Nachkriegsära. Seine stilistisch geschliffenen und kunstvoll komponierten Prosawerke hatten bei ihrem Erscheinen in den fünfziger und sechziger Jahren keinen lautstarken Auftritt, sie haben gleichwohl damals schon die Literaturkritik überzeugt und eine zahlreiche und treue Leserschaft angesprochen. Seither haben sie immer neue Leser gefunden. Von ihrer Prägnanz, Bildkraft und Sprachmächtigkeit haben sie bis heute nichts eingebüßt, auch im Hinblick auf ihre gedankliche Substanz haben sie sich als außerordentlich nachhaltig erwiesen. Kästners Bücher wirken heute frisch und aktuell wie am ersten Tag; sie prägen nach wie vor manches Lesers Vorstellungsvermögen und stiften manch erhellende Erkenntnis.

Als Schriftsteller ist Erhart Kästner durch seine Griechenlandbücher bekannt geworden. "Kreta", "Griechische Inseln", "Ölberge, Weinberge", "Die Stundentrommel vom heiligen Berg Athos", aber auch "Die Lerchenschule" und "Aufstand der Dinge" werden immer noch viel gelesen und sind nach wie vor im Buchhandel erhältlich.

Griechenland ist das zentrale Thema seiner literarischen Arbeit. Es ist daher folgerichtig, Kästner als Schriftsteller mit einem Vortrag zum Griechenlandthema zu ehren. Mein Vortrag wird Ihnen von Kästners Griechenlandaufenthalten berichten und Ihnen zeigen, wie das zunächst sehr konventionelle romantisch-klassizistische Griechenlandbild der vierziger Jahre sich in den fünfziger Jahren fortentwickelte zu einer eigenständigen literarischen Deutung des Griechischen im Spannungsfeld von Antike und Christentum.

Der Vortrag zum 100. Geburtstag ist mit 100 Dias illustriert. Ich möchte aber darauf hinweisen, dass Kästner für Leute, die Griechenland vorwiegend durch den Sucher ihrer Kamera betrachten, ebenso wenig übrig hatte wie für diejenigen, die es hauptsächlich durch die Windschutzscheibe erleben. Es ist nicht bekannt, dass er jemals in seinem Leben selbst ein Foto gemacht hätte, und so ist es nicht ganz einfach, „Kästner in Griechenland“ mit Bildern zu dokumentieren.

Ich möchte beginnen mit einem Zitat aus Kästners Buch „Ölberge, Weinberge“ von 1952:

Meine Liebe zu Griechenland stammt aus dem Krieg. Ich hatte mich als griechischer Dolmetscher gemeldet, ohne ein einziges neugriechisches Wort zu verstehn. Mich wundert noch jetzt, wie man so viel Glück auf eine so dreiste Lüge aufbauen kann. Aber es war, als hätte ich eine Zauberformel gefunden. Vorher war nichts gegangen, jetzt ging alles märchenhaft gut. Aus Mitteldeutschland, wo ich auf

einem trostlosen Flugplatz in einer trostlosen Baukompanie war, befahl mich ein Fernschreiben nach Wien. Hier schon begann mich mein Lügenmut zu verlassen; ich gestand, wie wenig weit her es mit meinem Griechischen war. Doch schrie der Feldwebel der Leitstelle, es handle sich nicht darum, ob ich Lust habe, eine Vergnügungsreise zu machen, Befehl sei Befehl. Also fuhr ich. In Saloniki sah ich mich dem Major eines Generalstabs gegenübergestellt, der sich erzürnte, daß man ihm immerzu Dolmetscher sende. Kein Mensch brauche hier Dolmetscher. Meine Anmerkung, daß ich außerdem gar keiner sei, trug nicht zu seiner Besänftigung bei. Ich erhielt den Befehl, mir Marschpapiere zurück zur Truppe ausschreiben zu lassen und wieder ins Nichts, das mich versehentlich ausgespien habe, zu verschwinden. Ich hatte die Türklinke des Majorzimmers bereits in der Hand, als er mir nachschrie: oder seinetwegen, ich solle die Papiere nach Athen ausstellen lassen, vielleicht habe man dort für meinen Typus Bedarf. Das Seltsame war, daß man ihn hatte.

Ich war nun von einem Sog des Glückes erfaßt. Nach Athen? Da war ich am Ziel meiner Wünsche. Freilich hielt ich für ausgemacht, mein Abenteuer werde sich nur auf wenige Tage erstrecken; aber dann hatte ich diese Stadt doch wenigstens einmal erblickt. Hätte ich damals erfahren, mir seien volle vier Jahre in diesem Lande beschieden, ich glaube, mich hätte die Freude zersprengt.¹

Dieser Bericht entspricht den Tatsachen. Kästner, seit April 1940 Soldat der Luftwaffe im schlesischen Liegnitz, wurde Ende März 1941 ins Reichsluftfahrtministerium zitiert und zu seinen Sprachkenntnissen befragt. Er gab an, er beherrsche das Griechische, was sich allerdings auf seine Altgriechischkenntnisse bezog. Zwei Wochen später, am 6. April 1941, marschierte die deutsche Wehrmacht in Griechenland ein. Im Zusammenhang mit dem Aufbau einer Besatzungsverwaltung wurde Kästner am 16. Juni zum Luftgau Südost nach Wien versetzt und nach Griechenland geschickt. Er kam etwa zehn Tage später in Athen an.

Als ich mich am anderen Tage vor einem Konsilium von drei Stabsoffizieren befand und es mich unvernünftigerweise wiederum drängte, meine Sprachignoranz zu gestehn, sollte ich wieder nach Haus geschickt werden. Doch fand ich den zivilistischen Mut, darzulegen, daß ich in meiner Heimattruppe völlig fehl am Platz sei, während ich mir vorstellen könne, daß ich hier irgendwie besser verwandt werden könne. Mit grenzenlosem Erstaunen wandten sich die drei Schicksalsgottheiten auf ihren Stühlen herum, um den absurden Sprecher ins Auge zu fassen. Große Pause. Dann schlug einer von ihnen vor, es mit mir zu versuchen. Moira zog, alle drei nickten und ich blieb in Athen.²

Nun möchte ich Ihnen Erhart Kästner aber doch erst einmal kurz vorstellen. Erhart Kästner wurde 1904 als Sohn eines Gymnasiallehrers in Schweinfurt geboren und wuchs in Augsburg auf. Nach dem Abitur im Inflationsjahr 1922 konnte ihm der Vater kein Studium finanzieren, so führte ihn zunächst eine Buchhändlerlehre nach Leipzig; parallel belegte er bereits Lehrveranstaltungen an der Universität. Er studierte dann ab 1924 Germanistik, Geschichte und Philosophie in Freiburg, Kiel und

¹ Ölberge, Weinberge, S.12-14.

² Ölberge, Weinberge, S.15f.

Leipzig, wo er 1927 mit einer literaturwissenschaftlichen Abhandlung promoviert wurde. Anschließend absolvierte er eine Ausbildung im höheren Bibliotheksdienst an der Sächsischen Landesbibliothek in Dresden, die ihn 1929 übernahm. Mit Beginn des Jahres 1934 wurde er Leiter der Handschriftenabteilung und später des neu eingerichteten Buchmuseums der Bibliothek. Die Arbeit als Bibliothekar unterbrach er 1936/37 für 1 ½ Jahre: er ging als Sekretär zu Gerhart Hauptmann. Während des Zweiten Weltkriegs war Kästner Soldat in Griechenland – dazu berichte ich Ihnen gleich Näheres. Bei Kriegsende geriet er in britische Kriegsgefangenschaft und brachte zwei Jahre in einem Kriegsgefangenenlager in Ägypten zu. Ab 1947 lebte er als freier Schriftsteller und Journalist in Augsburg. Von 1950 bis 1968 leitete er die Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel, die er aus langjährigem Dornröschenschlaf zu einer modernen Bibliothek mit musealem Charakter erweckte. Erhart Kästner starb 1974 in Staufen im Breisgau. Sein umfangreicher Nachlass mit mehr als 17.000 Manuskriptblättern, ca. 6.000 Briefen und biographischem Material befindet sich seit 1984 in der Herzog August Bibliothek; er ist dort detailliert erschlossen und der wissenschaftlichen Nutzung zugänglich.

Zurück nach Athen, Juni 1941. Es gelang Kästner alsbald, in einer Dienststelle des Psychologischen Eignungsprüfwesens unterzukommen. Dort hatte er einen kleinen Kreis Gleichgesinnter um sich, mit denen er in seiner Freizeit, soweit das möglich war, die klassischen Stätten Griechenlands besuchte. An Gerhart Hauptmann berichtete Kästner Ende September 1941:

Unsere Dienststelle ist etwas in den Ruf der Gelehrsamkeit und Bildung gekommen, wir sind sozusagen der humanistische Appellationshof des Luftgaus. Das hat zur Folge, dass wir, das heisst mein Chef und ich, hin und wieder hohe und höchste Besuche zu führen haben, und wir wissen das natürlich so einzurichten, dass wir dann das sehen, was uns selbst noch fehlt. So hatten wir neulich einen neuankommenen Gewaltigen [...] nach Marathon zu begleiten und nach Kap Sunion. Ich stand auf dem Grabhügel der 192 gefallenen Athener und erklärte die einzelnen Phasen der Schlacht wie ein alter Stratege. Vorher allerdings schwitzte ich Blut und Wasser, ob wir die richtige Stelle und den Hügel auch finden würden, denn wir hatten nicht zugegeben, dass wir vorher noch nie dagewesen waren. Dabei hatte ich mir die ganze Weisheit erst wenige Stunden vorher im Deutschen Archäologischen Institut angelesen.³

Auf einer Fahrt nach Aigina Anfang Januar 1942 entstand der Plan, ein Buch über Griechenland zu verfassen. Kästner, der bereits einige seiner griechischen Erlebnisse in der Deutschen Allgemeinen Zeitung publiziert hatte, wollte die Texte schreiben, der Maler Helmut Kaulbach die Zeichnungen dazu anfertigen. Dem General des Luftgaus gegenüber wurde der Antrag militärpolitisch begründet:

Der Zweck eines solchen Buches würde sein, Offizieren und Mannschaften, die im Kriege längere Zeit in Griechenland verbringen, ein kleines Buch der Erinnerungen und Einführung in die Denkwürdigkeiten und Schönheiten des Landes in die Hand geben zu können. Dadurch kann die positive Einstellung der Soldaten zu

³ Brief an Gerhart und Margarete Hauptmann vom 26.9.1941; SBPK Berlin BrNL Hauptmann.

*ihrem hiesigen Aufenthalt gefördert werden. Gehabte Eindrücke können vertieft, die Kenntnis erweitert, weiteres Sehen angeregt werden. So kann das kleine Buch helfen, die Zeit, die der Soldat in Griechenland verbringt, zu bejahren.*⁴

Der General stimmte zu. Kästner und Kaulbach erhielten den dienstlichen Auftrag, das Land zu erkunden. Sie waren bis Juli 1942 in Attika, auf den Inseln des Saronischen Golfes und auf der Peloponnes unterwegs. Dann wurde die Dienststelle aufgelöst. Kaulbach wurde an die Ostfront versetzt und fiel schon im Oktober 1942.

Kästner blieb in Athen. Nach Abschluss des Manuskripts von "Griechenland" war er persönlich mit der Herstellung des Buches in Berlin, dem Transport von 5000 Exemplaren nach Athen und ihrem Vertrieb beschäftigt. Da sein erstes Buch allgemeine Anerkennung fand, gelang es ihm, weitere Generale vom Nutzen seiner literarischen Tätigkeit zu überzeugen und im Auftrag der Luftwaffe noch zwei weitere Bücher zu schreiben: "Kreta" und "Die griechischen Inseln". Beide konnten allerdings während des Krieges nicht mehr veröffentlicht werden.

Geplant war zunächst ein Band über die griechischen Inseln. Im Juni 1943 reiste Kästner in literarischem Auftrag auf die Inseln Samos, Chios und Lesbos. Dann wurde er nach Kreta abkommandiert. Dessen Inselkommandant forderte ihn immer wieder zum Bleiben auf. So war Kästner von August bis Dezember 1943 auf Kreta unterwegs, und aus dem Text zu Kreta wurde, was zunächst gar nicht vorgesehen war, ein eigenes Buch. Kästner genoss auf dieser Insel unverhältnismäßig große Freiheit und hatte nicht die geringste Neigung, nach Athen zurückzukehren. Kurz vor seiner Abreise schrieb er:

*Von mir aus hätts noch länger dauern können, ich habe sehr glückliche Monate auf dieser Zauberinsel verlebt, soweit man glückliche Tage haben kann in unglücklicher Zeit. Aber schon auf einer Insel zu sein, ist viel wert in solchen Tagen – rein für das Empfinden, praktisch ist's vielleicht nicht.*⁵

Im November 1943 unternahm Kästner eine Tour in die kretischen Weißen Berge. Mit zwei Begleitern stieg er zur Omalos-Hochebene auf und durchquerte dann die Samaria-Schlucht bis nach Hagia Rumeli am Meer. Auf dem Rückweg blieb er einige Tage im Dorf Samaria bei der Familie Wiglis und nahm an dem Totenfest für den zwei Jahre zuvor verstorbenen Vater Rusos Wiglis teil. Wieder in Chania berichtete er:

Wir lebten viele Tage bei Wilderern und Viehdieben: prachtvolle Menschen dem Äußeren nach, richtige Dorer, groß, blond und blauäugig zum Teil und voll Kraft. Es ist ein ganz unwegsamer und abgeschlossener Teil der Insel, Täler, die aus 2500 Meter hohen Bergen zum südlichen Meer hinabführen; da mag sich wohl altes Blut erhalten haben.

Als wir gestern von Süden her wieder aufstiegen und den ersten Stützpunkt erreichten, hörten wir, daß währenddessen ein deutsches Kommando von 19 Mann von den Banditen völlig aufgerieben worden ist und noch dazu grauenvoll ver-

⁴ "Plan für ein Griechenlandbuch", 5.6/1 Bl.5 [5f.].

⁵ Brief an Gerhart und Margarete Hauptmann vom 31.12.1943, SBPK Berlin BrNL Hauptmann.

*stümmelt. Ich hatte mit dem Oberfeldwebel, dem Führer des Kommandos, gerade vorher noch gesprochen, sodaß es mir sehr nahe geht. Das ist die Kehrseite dieser Kreter, die des Teufels sind. Nun bin ich einigermaßen froh, daß ich mit heiler Haut wieder aus den Bergen heruntergekommen bin, obwohl ich natürlich weiß, daß Größe oder Geringfügigkeit der Gefahr ganz unwesentlich ist in Bezug auf das Heil Herauskommen oder nicht.*⁶

Kästner und seine Begleiter waren nach Samaria zwar in Uniform und bewaffnet, aber in vollem Vertrauen als Freunde gekommen, sie hatten um Gastrecht gebeten und dieses war gewährt worden. Und das Gastrecht erstreckte sich nicht nur auf das Haus, sondern auf den ganzen Machtbereich der Wiglis: nur deren Geleit bis an den Ausgang der Schlucht hat den deutschen Wanderern das Leben gerettet. Sie wären auf dem Rückweg ein leichtes Ziel für die Partisanen gewesen, die nach dem Überfall auf das Omalos-Kommando den Weg in die Schlucht kontrollierten. Eigentlich hatte Kästner wieder nach Samaria zurückkehren wollen, das war nun nicht mehr möglich. Eine Strafexpedition der Wehrmacht stieg in die Schlucht hinab, um den Tod der deutschen Soldaten zu "sühnen".

Kästner hat sich später für diese Rettung revanchieren wollen. Als er 1956 wieder nach Kreta kam, erfuhr er, dass der Jüngste der Wiglis-Familie, Giorgios, wegen Blutrache im Gefängnis von Kalami einsaß. Er hatte, während des auf die deutsche Besatzungsherrschaft folgenden Bürgerkrieges, den von Einwohnern einer Nachbarortschaft verübten Mord an seinem ältesten Bruder Theodoros gerächt. Die Mörder hatten bei den Behörden angegeben, der Theodoros sei Kommunist gewesen, und waren daher unbehelligt geblieben. Giorgios hatte sie gestellt und getötet. Auf Zureden eines Obersts der Regierungstruppen lieferte er sich der Justiz aus, wurde aber zum Tode verurteilt und später zu lebenslänglicher Haft begnadigt.

Kästner war 1956 auch wieder in Samaria. Das Dorf war niedergebrannt und seit dem Bürgerkrieg unbewohnt. Er besuchte den jungen Wiglis im Gefängnis und richtete nach der Reise einen „Offenen Brief“ an die deutschstämmige Königin Friederike von Griechenland, in dem er um dessen Freilassung bat. Er rechnete sein eigenes Leben gegen die Freiheit des Giorgios auf und sah in der Erfüllung seiner öffentlichen Bitte eine gute Gelegenheit, das durch die jüngsten Kriegsgräuere stark beschädigte Verhältnis zwischen Griechen und Deutschen zu verbessern. Der Brief erschien zum Staatsbesuch Friederikes im September 1956 in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. Auch Bundespräsident Heuss verwendete sich für den Inhaftierten. Aber Kästners Gesuch wurde abgelehnt. Wiglis büßte 14 Jahre Haft in Kalami ab und lebte dann, von Kreta verbannt, in Athen.

Anfang Januar 1944 kehrte Kästner von Kreta nach Athen zurück. Das Manuskript seines Kretabuches schloss er dort bis April 1944 ab; die Herstellung des Buches verzögerte sich aber so lange, bis es kurz vor Kriegsende in fast fertig ausgedrucktem Zustand verbrannte. Es erschien dann in einer kleinen Auflage im Jahre 1946.

⁶ Brief an Gerhart und Margarete Hauptmann vom 19.11.1943, SBPK Berlin BrNL Hauptmann; vgl. Entwurf dieses Briefes im EKA, Leihgabe Kästner, veröffentlicht in: Briefe Nr.24, und Kreta 1975, S.257f.

Nun bemühte Kästner sich um den Auftrag zu einem dritten Band über die griechischen Inseln, zu dem ja bereits einige Kapitel fertig vorlagen. Gerade noch rechtzeitig ließ sich eine drohende Versetzung nach Belgrad abwenden, indem von höchster Stelle angeordnet wurde, der Unteroffizier Kästner solle seine Griechenland-Trilogie vollenden. Im Mai 1944 flog Kästner nach Rhodos. Von dort aus besuchte er die Inseln Leros, Kalymnos, Kos und Patmos. Dann begann im September 1944 der Balkanrückzug. Kästner wurde mit Resttruppen auf Rhodos abgeschnitten. Er gab die literarische Arbeit auf und schloss sich einer Sanitätskompanie an. Im November schrieb er nach Deutschland:

*Ich hadere mit meinem Geschick, das mich hier festhielt, nicht. Ich bin doch nun durch die drei und mehr Jahre in Griechenland so sehr hierher gebunden, daß ich das Schicksalsgefühl hierher und hierauf bezogen habe, auch wenn mir das Land die Liebe, die ich ihm entgegenbringe, nicht vergelten sollte. Gleich, auf welcher Planke treibend wir untergehen; so lassen wir es wenigstens eine frei gewählte Planke sein. Ich wüßte mich nicht woanders hin zu wünschen ...*⁷

Im Mai 1945 geriet Kästner auf Rhodos in englische Kriegsgefangenschaft. Schon zu dieser Zeit arbeitete er wieder am Insel-Manuskript. Nach der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft 1947 erstellte er von dem unfertigen Inselbuch eine Neufassung, die aber zu seinen Lebzeiten nie veröffentlicht wurde. „Griechische Inseln“ erschien, zusammen mit einer Neuausgabe von "Kreta", erst 1975 posthum im Insel-Verlag.

Mit den drei Kriegsbüchern wurde Kästner zum Schriftsteller. Während des Aufenthalts in Griechenland prägte er seinen späteren Stil aus, fand er die ihm gemäße literarische Form und entwickelte er ein individuelles Griechenlandbild. Seine Griechenlandbücher sind keine Reiseberichte – nicht die Fortbewegung von einem Ort zum anderen ist der Leitfaden; Kästner selbst bezeichnete seine Bücher später als "Gedanken- und Bilderketten"⁸ und äußerte einmal, er schreibe nicht die "Historie", sondern die "Legende" seiner Reisen.⁹ Er wollte auch nicht die Realität beschreiben; es ging vielmehr um die Möglichkeit, durch das Erleben Griechenlands existentielle Einsichten zu gewinnen. So sind seine Bücher kunstvoll komponierte Konglomerate aus Erlebnissen, Erfahrungen, Empfindungen und Reflexionen, die auf sehr verhaltene Weise zum Nachdenken anregen.

Am Anfang seines Schreibens stand ein romantisch-klassizistisches Griechenlandbild: Kästner kam mit einer Vorstellung vom Griechischen als dem Inbegriff für "das Hellenische im reinsten, erfülltesten Sinn, das Klassische, Attische".¹⁰ Dieses klassische Ideal war es, was er in Griechenland wiederzufinden hoffte und in seinen Büchern beschreiben wollte. Er sah sich da ganz in der Tradition deutscher Romantiker.¹¹ Das klassische Ideal war für ihn zugleich eine sittliche Macht, die es dem Menschen er-

⁷ Brief an Kurt Hartmann vom 23.11.1944, Archiv des Gebr.Mann Verlages, Kopie im EKA (6.22/1 Nr.44).

⁸ Aufstand der Dinge, Klappentext.

⁹ Die Stundentrommel vom heiligen Berg Athos, S.27.

¹⁰ Kreta, S.28.

¹¹ 1.3/2 Bl.19 [1944].

möglicht, sich über sich selbst zu steigern, die ihn "erzieht und erhebt".¹² Diese Macht ist zeitlos und unvergänglich, sie wirkt unmittelbar also auch in der Gegenwart. Ihre Verehrung sei eine religiöse, schrieb Kästner 1943 und erklärte: *Keiner reist wirklich nach Griechenland, es sei denn als Pilgrim in heiliges Land.*¹³

1944 notierte er: "Was also suchte, was erfuhr, was wollte ich! Nichts als im neuen Griechenland das alte zu suchen und unter dem Kleide des neuen das Unvergängliche, Ewige."¹⁴ Das ist einmal ganz gegenständlich zu verstehen: Kästner suchte nach konkreten Lebenszeichen der Antike. Und er fand, was er suchte: aber nicht im Monumentalen erlauchter Trümmer, sondern im Einfachen und Natürlichen. Er fand eine seit der Antike unveränderte Landschaft, in der er das Mythische noch gegenwärtig sah, er fand unveränderte Formen des bäuerlichen Lebens und der Frömmigkeit, die antike Gastfreundschaft, die alte Sprache. Zuweilen fand er sogar noch etwas materiell Lebendiges wie die jahrhundertealten Ölbäume im berühmten Ölwald von Krisa bei Delphi oder am Fuß des kretischen Ida-Gebirges.¹⁵

Kästners Suche nach der Gegenwart antiker Idealität ist aber auch abstrakt zu verstehen: er suchte nach der Erfahrung des Klassischen, wollte unmittelbar sinnlich erleben und erkennen, was das sei: Menschlichkeit, Harmonie, Schönheit und apollinische Klarheit.

Zu Beginn seines Aufenthaltes in Griechenland suchte Kästner das Klassische vornehmlich an den Stätten des Altertums selbst, fand aber bald heraus, dass sichtbare Überreste allein nichts zu vermitteln vermögen. Am ehesten fand er es dort lebendig, wo ein antiker Ort seinen ländlichen Charakter bewahrt hat. Eine dieser Stätten ist die Nymphengrotte von Vari in Attika mit dem aus dem Fels gemeißelten Steinbild einer sitzenden Göttin. Im Griechenlandbuch heißt es darüber:

*Nicht unter den Säulen des Parthenon und nicht in den berühmten Ausgrabungsstätten weht den Eindringling der neuen Zeit das Griechische so uralt-lebendig an wie hier. Hier in dieser Grotte ist alles geblieben wie es war, drei Jahrtausende lang oder noch länger. Der Atem bäuerlicher Frömmigkeit weht hier noch wie einst. [...] Das Griechische ist in aller bäuerlichen Gesundheit, Derbheit und Rauheit da.*¹⁶

Das Griechische, verstanden als das Einfache und Natürliche, erschloss sich Kästner vor allem in der Stille griechischer Landheiligtümer. Er versetzte sich dann in die Haltung des antiken Menschen, der das Gebaute nur als Teil der lebendigen Natur verstand. Seine Aufmerksamkeit galt sowohl der Naturhaftigkeit des Ortes im Ganzen als auch dem Naturhaften des Gebauten selbst; so interessierte ihn nie die Geschichte, Funktion oder kunstgeschichtliche Bedeutung eines Baues, sondern immer sein Materielles: die Farbe und die Konsistenz seines Steins oder die Naturnähe sei-

¹² Kreta, S.147.

¹³ 1.2/1 Bl.232 [1943].

¹⁴ 1.3/2 Bl.161 [1944].

¹⁵ Griechenland, S.162 (161); Kreta, S.26f.

¹⁶ ebd., S.25f.

ner Formen. Er begriff das Gebaute als belebte und beseelte Materie. Im Griechenlandbuch heißt es:

*Das Haus der Gottheit, vom Licht der Sonne umsungen, von Sternen umkreist, ist eins mit den Bergen, den Wäldern, dem Meer. Das Rauschen der Bäume, der Flug der Vögel und der Duft von Geblüh und Gesträuch ist ebenso Tempel wie das Gefüge der Säulen und Giebel. Nicht der Bau, sondern sein heiliger Bannkreis ist es, in dessen Weihe und Wirkungskraft man steht und den Strom des Göttlichen sich durchrinnen fühlt.*¹⁷

An antiken Stätten ist das Griechische immer nur unvollkommen da. Das noch Vorhandene erschien Kästner "wie Reste eines abgeessenen Mahls."¹⁸ Das Verlorene kann jedoch durch das Erlebnis der griechischen Natur kompensiert werden. Natur und Landschaft haben sich nicht verändert, und das elementare Naturerlebnis vermag Erfahrung und Erkenntnis des Griechischen unmittelbar zu bewirken. Das reine Naturerlebnis erhielt deshalb im Verlauf der Zeit gegenüber dem mittelbaren an antiker Stätte das Übergewicht.

Ausgehend von der Hypothese Winckelmanns, dass die klassische Idealität Folge der in der Natur vorgefundenen Schönheit gewesen sei, meinte Kästner, die unveränderte Natur müsse auch heute noch die Anschauung eben dieser Idealität ermöglichen. So erkannte er bereits in der Tektonik des Landes, seiner Kleinräumigkeit und vielfältigen Gliederung eine Verkörperung des klassischen Ideals:

*Es ist, als hätte der Schöpfer ein Land nach wahrhaft menschlichen Maßen schaffen wollen. Alles ist nachbarlich nahe. Die Ebenen sind leicht überschaubar schon vom nächsten Gebirgszug aus. Die Täler durchmeßbar dem wandernden Schritt. Alles ist näher, kleiner, wohnlicher als man gedacht. Als ob die brüderlich ausgestreckte Menschenhand das Maß gewesen wäre, das dem Erbauer gedient hat.*¹⁹

Als eigentliche Seele der griechischen Landschaft erschien Kästner jedoch das Licht, und er brachte das Wesen dieser Landschaft auf die Formel: grenzenlose Kargheit, transzendiert durch das Licht. Das griechische Licht ist ein Element von gewaltiger Kraft, es ist in einer Überfülle da, die Welt scheint gleichsam vollgesogen davon.

*Das ist das Geheimnis aller Dinge in der griechischen Landschaft, daß Rauhes, Hartes, Rissiges, Sprödes leicht und hauchzart gemacht wird vom Licht. Es ist immer das Zarteste, Feinste und Hellste an Farben. [...] Und die Formen: sie sind überklar und völlig da. Jede Falte, jeder Zug, jede Bildung liegt klar zutage. Das Geheimnisvolle liegt nicht wie bei uns im Nebel, im Wässerigen der Atmosphäre, sondern im Überlicht. Es ist das Geheimnis hell erleuchteter Magie.*²⁰

Alle Elemente sind so von Helligkeit durchschienen, daß sie sich in vollendeter Harmonie ineinanderfügen. Über diese Wirkung der Schönheit hinaus erhöht das

¹⁷ ebd., S.86.

¹⁸ Kreta, S.190.

¹⁹ Griechenland, S.268 (266).

²⁰ ebd., S.261f. (259f.).

Licht auch alles Irdische, indem es jedes Ding zu einer Inkarnation seiner selbst werden läßt. Diese magische Wirkung des Lichts, "das alles durchdringt und von jeder Sache die letzte Wahrheit fordert",²¹ erstreckt sich auch auf den Menschen als der Bestandteil der Natur:

Das griechische Licht [...] ist ein Strom, der den ganzen Menschen durchflutet. Es ist ein flirrendes, belebendes, elektrisch spannendes Element. Es hebt alle Schwere auf. Es trägt. [...] Das griechische Licht versetzt allezeit in einen erhöhten Lebenszustand, einen Rausch, der aber ein Rausch voll Klarheit und Wahrheit ist, voll Gesundheit auf wirklicher Erde.²²

Diese Erfahrung der Daseinssteigerung wird verstärkt, wenn sie mit einer zweiten Erfahrung der Läuterung verbunden ist:

Darum ist es etwas Herrliches, auf die griechischen Berge zu steigen, denn im Steigen ist man umspült und umarmt von diesen Lichtkaskaden, die einen zu reinigen und besser zu machen scheinen. Da überwindet man die Erde. Kein Wunder, daß die Altäre und die Tempel so oft da oben stehen und die Götter dort oben wohnen.²³ - Die Griechen, Bergvolk, das sie waren, wußten wohl um die Heilung und Reinigung, die im Wandern und Laufen liegt und im Steigen zumal.²⁴ - Es ist die ewige Erhebung, ein unablässiges Sich-Steigern über sich selber hinaus. Es ist der Sprung über sich selbst, den Hellas die Menschheit gelehrt.²⁵

Die Höhen der kretischen Weißen Berge und die Gipfel Arkadiens sind für ihn solch transzendente Landschaften, erdenferne Welten nur aus nacktem Fels und Licht; hier steigert sich das Gefühl der Läuterung bis zur echten, religiös empfundenen Katharsis. Am Schluss seines griechischen Aufenthalts schrieb Kästner über solche, immer aufs neue wiederholte Erfahrung: *Und wenn ichs bedachte, so mußte ich wohl bekennen, daß ich ein Verwandelter war, berauscht von so viel Bechern randvoll getrunkenen Lichts.²⁶*

All diese Erfahrungen Kästners, in denen sich ihm das Klassisch-Griechische erschließt, sind nur Teil einer umfassenderen Realität. In Griechenland haben zahlreiche Epochen und Kulturen ihren Niederschlag gefunden. Diese aber dienten ihm lediglich als Kontrastfolie, vor der sich das eigentlich Griechische, das Klassische, deutlicher abhebt. Das Geometrisch-Archaische kann für sich wenigstens noch beanspruchen, die Knospe zur klassischen Blüte gewesen zu sein; das Hellenistische verfällt schon dem Verdikt des allzu Eitlen und Dekorativen. Weiter entfernte Epochen wie das Minoische oder das Römische werden als völlig konträr zum Klassischen empfunden. Vom Mittelalter oder der Türkenzeit schließlich lassen sich überhaupt keine Beziehungen zur Klassik mehr herstellen. Und immer ist das Unklassische zugleich das "Ungriechische" und "Uneigentliche".

²¹ 1.3/7 Bl.15 [1943].

²² Griechenland, S.13.

²³ ebd., S.13.

²⁴ ebd., S.160 (159).

²⁵ Griechische Inseln, S.24f.

²⁶ ebd., S.114.

Das galt anfangs auch für das moderne Griechenland. Gegen die vermeintlich "ungriechische" Lebenswirklichkeit der städtischen Bevölkerung setzte Kästner die griechischen Hirten. Im Urtypus des Hirten, der sich vermeintlich über Jahrtausende gleich blieb und ein Dasein in innerer Harmonie und in Einheit mit der Natur führt, sah Kästner die klassische Antike lebendig. Besonders einfallsreich war das nicht, ist doch die Hirtenwelt als literarischer Topos altbewährt und die Gegenüberstellung einer idealisierten ländlichen Idylle und einer barbarischen Moderne nicht erst Kästners Erfindung. Es blieb denn auch nicht dabei. Kästner sammelte immer mehr Anhaltspunkte für eine ethnische und kulturelle Kontinuität. So begegneten ihm einzelne Lebenszeichen der Antike in den Formen des Bauens und Siedelns, in den Formen bäuerlichen Lebens und Arbeitens wie dem fortwährenden Gebrauch minoischer Pithoi.

Solche Spuren der Antike werden überlagert durch den modernen Zug einer alle Dinge des Lebens betreffenden Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit. Die Menschen leben primitiv in verwahrlosten Dörfern. Sorgfalt gegenüber den Dingen ihres Besitzes oder ihrer Umgebung kennen sie nicht, folglich stören sie sich auch nicht an der Häßlichkeit und dem Verfall, der sie umgibt. Sie besitzen kaum etwas, und es mangelt selbst an den einfachsten Dingen für die alltäglichen Lebensbedürfnisse. Auch eine Sorge um die Zukunft kennen sie nicht. Sie leben völlig aus dem Augenblick, dem es das Beste abzugewinnen gilt. Von der Antike wissen sie nichts. In „Kreta“ schreibt Kästner:

Das Gedächtnis des Volkes ist wie eine Schiefertafel gelöscht. Niemand begreift hier so recht, warum eine Welt diese Namen und Stätten, dies Meer, diese Gipfel verehrend bedenkt. Das Volk hat den Ruhm seiner einstigen Größe erst von den andern erfahren als Echo, das fernher zurückdrang, als es das eigene Rufen längst schon vergaß. Um wieviel besser und schöner ist dies als einige dürre Kenntnis oder ein Pochen auf alten Besitz oder ein ängstlich starres Verwalten! Ich liebe den unbeschwerten Schritt, mit dem dieses Volk über ehrwürdigen Boden geht, und spreche zu keinem von dem, was ich hier suche. Und wenn ich finde, was alt ist, weil das Land und die Erde aus immer dem Selben das Selbe von neuem gebiert: ein gastfreundliches Haus, einen Namenstausch, ein ernstes Versprechen, den Gastbesuch zu erwidern, einen gefüllten Weinschlauch am Eselsattel oder ein Hirtenlied - so ist mir das unvergleichlich viel lieber als alles.²⁷

Neugriechenland, wie es sich Kästner am Ende seines vierjährigen Aufenthaltes im Land darstellt, ist eine archetypische Welt. Über Jahrtausende hin ist der Urgrund des menschlichen Lebens derselbe geblieben, und eine geheimnisvolle griechische "Urkraft" garantiert sein Fortbestehen. Auf diesen statischen Urgrund bleiben alle vorübergehenden Erscheinungen der Geschichte ohne Einfluss. Die gar nicht lebenswerte Seite Neugriechenlands interpretiert Kästner schließlich als funktionalen Bestandteil des Griechischen. Denn es gehört zu seinem Wesen, dass es schwer zugänglich ist und nur mühevoll errungen werden kann. Dass es den Besucher zwingt, durch seine moderne Hülle durchzustoßen, ist bereits Teil seiner erzieherischen Kraft. Am

²⁷ Kreta, S.147.

Ende seines vierjährigen Aufenthalts in Griechenland verfasste Kästner das folgende, nie veröffentlichte Resümee:

Ich war in Griechenland unterwegs, wie Deutsche von jeher waren: als Heimgekehrte. Wir sehen dies Land mit Sehnsuchts- und mit Verklärungsblicken, mit Liebesblicken; nur so kann man es sehen und schöpft die Schönheit, die Größe, die Süße nicht aus.

Auf die Faust meiner eigenen kleinen Ausgräberei suchte ich im Verbliebenen Verlorenes: Unverlorenes auch. Nicht Sachen. Sondern den Hauch und den Duft, den atmenden Überglanz, unnennbare Farbendüfte, aus Himmelsilber gemischt – was zärtlicher ist als Schillerstaub von Schmetterlingsflügeln und sich dennoch besser und fester, gewisser, ewiger zeigt als Marmor und Erz. Es ist immer das Gleiche, was wir suchen, wenn wir nach Griechischem trachten: immer uns selbst.

Ich fand die Ströme von Licht, die jeden kommenden Tag noch fluten wie je, fand Ölwälder im Silberschimmer, den blendenden Anhauch des Meers, Sonnenglanz auf den Wassern, schneeige Ketten in Fernen, deren Kühle und Weiße den Durst der Seele zu stillen vermag, summende Bienen, kreisende Adler, Blühendes überall. [...] Ich fand Menschen, die Manches vom Alten treulich bewahrten, ich denke, ich täusche mich nicht, man darf nicht mehr als billig erwarten. Auch den stillen Nachglanz der Götter auf Fluren hab ich gesucht, in der Gewißheit, die mir in diesen Jahren zuwuchs, daß der Glaube allein es ist, der die Menschheit zu retten vermag.

Nie werd ich aus den Sinnen verlieren, was ich einsog und sah. [...] Ich war dort, mich zu erziehn.²⁸

Vor dem Hintergrund einer von nationalsozialistischen Machthabern bestimmten Kriegswirklichkeit erscheint dieser Versuch Kästners, seinen soldatischen Aufenthalt in Griechenland abschließend zu einem Bildungserlebnis höchsten Ranges zu stilisieren, als Ausdruck eines literarischen Eskapismus, den seine Bücher im höchsten Maße verkörpern. Der Soldat Erhart Kästner, "der mitten im grossen Krieg und seinen Schrecken die ewige Schönheit Griechenlands sah und beschrieb"²⁹, gestand sich das Recht zu, um einer "höheren" Wirklichkeit willen das Kriegsgeschehen aus seinem Blickfeld zu verbannen. In den Kriegsfassungen der Bücher ist der Krieg zwar als Kulisse präsent, aber seine Auswirkungen bleiben ohne Einfluß auf das "eigentliche" Griechenland.

Dabei ist zu bedenken: Kästner wollte der allgegenwärtigen Zerstörung, der Herrschaft von Unrecht und Gewalt, eine geistige Zuflucht entgegensetzen, in der das Schöne und das Humane unangefochten Bestand haben. Das beschriebene Griechenlanderlebnis ist das einer Erziehung zur Humanität und dessen bewusste Gestaltung der Versuch, einen allgemein verbindlichen klassischen Humanismus auch in dieser Zeit als Leitbild zu bewahren. Die Leser haben Kästner auch so verstanden.

So ist es möglich, in Kästners Büchern aufgrund ihrer Wirkungsabsicht einen Beitrag zum Widerstand gegen den Zerfall aller Werte im nationalsozialistischen Krieg zu

²⁸ 1.3/10 Bl.134.

²⁹ 1.3/10 Bl.129 [1944].

erkennen. Andererseits muss jedoch kritisch eingewendet werden, dass sie den Lesern zugleich ein Trugbild vor Augen stellten und damit an der Verschleierung der Geschehnisse im besetzten Griechenland mitwirkten. Wenn Kästner den Krieg nicht im Sinne der Propaganda darstellen wollte, gab es keine Alternative dazu, als sich der Darstellung einfach zu entziehen; doch indem der "schöne Schein" als das reale Griechenland auftritt, wird der Schauplatz nationalsozialistischer Okkupation mit einer Fassade der Harmlosigkeit verkleidet.

So stellt sich das allerdings erst späteren Lesern dar. Eine dokumentarische Darstellung war ja nicht beabsichtigt, und das soldatische Zielpublikum war mit der Realität vertraut, so dass von einer Verunklärung der historisch-politischen Zusammenhänge nicht die Rede sein kann. Das Anliegen des Autors, etwas Anderes und Positiveres als das Alltägliche zu bieten, stimmte mit dem Bedürfnis der Leser zusammen. Den Rang einer widerständigen Literatur muss man Kästners Büchern allerdings absprechen: das klassische Humanitätsideal hatte der Nationalsozialismus so pauschal für sich reklamiert, dass man in seiner Darstellung keineswegs etwas Oppositionelles erkennen musste.

Gegen Ende des Krieges verschob sich Kästners Blickwinkel. Er öffnete sich für die byzantinische Welt, die die griechische Gegenwart viel stärker bestimmt als die Antike. Anfangs hatte Kästner für die Ostkirche und die christliche Tradition Griechenlands kaum Interesse gezeigt. Vielmehr war ihm dies in jeder Beziehung als konträr zu dem erschienen, was er unter dem klassischen Griechentum verstand. Das Christentum des byzantinischen Mittelalters bedeutete für ihn die Unterjochung des freien Individuums unter die Herrschaft der Endzeitangst, die Herrschaft des Todes mitten im Leben und damit die Lebensverachtung im Gegensatz zur antiken Daseinsfreude. Die Geringschätzung alles Irdischen und der Hochpreis der Leidenschaft schienen ihm Ausdruck einer inakzeptablen Inhumanität. Sinnbilder dessen waren ihm die byzantinischen Kirchen und Klöster, die den Ruin schon in sich tragen und in ihrer Verkrochenheit und Lichtfeindlichkeit sich als "Grotten für die Weltangst wunder Seelen"³⁰ darstellen.

Bei Kriegsende überwand Kästner seinen antichristlichen Affekt, und es erwachte in ihm ein neues und lebhaftes Interesse für das christliche Griechenland. Im Mai/Juni 1945 verfaßte er einen längeren Text für das Kapitel "Patmos" der "Griechischen Inseln", in dem er sich ausführlich und kenntnisreich mit der mönchischen Askese auseinandersetzt. Der Text ist gestaltet als ein fiktives Gespräch mit dem Abt des Johannesklosters, der Kästner über die orthodoxe Glaubenslehre aufklärt. Die mönchische Denkweise erscheint dabei als wertvolles Korrektiv zur westlichen Lebensanschauung.

So wie das Byzantinische nicht mehr als etwas beklemmend Lebensfeindliches betrachtet wurde, verschwand auch die zuvor konstruierte Gegensätzlichkeit zwischen Antike und Christentum. Bei der Umarbeitung des Buches "Griechenland" in der Gefangenschaft 1945-1947 wurde an allen Stellen der Negativkontrast des Christlichen zum Klassisch-Griechischen aufgehoben und der Gedanke einer Kontinuität

³⁰ Griechenland, S.112.

zwischen beiden Epochen verstärkt. Die damals noch in die Kirchenwand des Klosters Daphni verbaute antike Säule, die Kästner 1942 so vielsagend erschienen war, weil sie ehemals "fröhlich und frei", jetzt aber "schief und etwas jämmerlich eingeklemmt" war,³¹ wurde nun ein Sinnbild der Kontinuität: "Es wäre mir lieb, wenn es hier so gemeint wäre, daß Eins ins Andere wuchs."³²

Anfang 1946 entstand ein neuer Text über den Säulenheiligen auf dem Olympieion in Athen, von dem Kästner einmal einen alten Stich gesehen hatte. Säulenheilige waren seit dem 5. Jahrhundert Einsiedler, die ihr Leben auf einer Säule verbrachten; diese Art der Askese wurde im Orient bis ins 12. Jahrhundert geübt. Der Stylit des Olympieions wurde für Kästner zur Allegorie: das Christliche aufgepflanzt auf eine antike Säule. Er symbolisierte einerseits den Triumph des Neuen über das Alte, andererseits aber brachte er zum Ausdruck, daß das Christentum auf einer massiven antiken Überlieferung gründete. Ich zitiere aus den Manuskripten:

Es ist nicht gesagt, daß er wußte, sein christliches Siedeln auf griechischer Säule sei voller Gleichnis-Sinn. Er nahm das Antike als ein Podest für seine mönchische Übung. Er mußte nicht wissen, daß in seinen Tagen die Weisesten in den ägyptischen Schulen sich mühten, das griechische Weisheits-Erbe in den Glauben hinüber zu retten, der neu und groß vor die Seelen trat. Er konnte nicht ahnen, daß noch viele Jahrhunderte nach seiner Zeit das Abendland heiß darum ringen werde, das Eine zu halten und auch das Andere zu halten, Beides zusammen mit ausgebreiteten Armen zu fassen.³³

Diese Vereinigung von Antike und Christentum in einer europäischen Kultur: das wurde nun Kästners neues literarisches Sujet. Dabei blieb Griechenland der geistige Raum, in dem sich die Verflechtung von Antike und Christentum vorzugsweise verorten ließ.

Kästners Entdeckung des Themas und seine Entfaltung in den fünfziger Jahren ist nicht weniger zeittypisch als seine vom Neuhumanismus geprägte rein klassizistische Antikenrezeption zuvor. In den fünfziger Jahren setzte verstärkt eine wissenschaftliche Diskussion über das Verhältnis zwischen Antike und Christentum ein,³⁴ Theologen wie Altertumswissenschaftler differenzierten verschiedene Formen der Auseinandersetzung des Christentums mit der Antike. Seinen Niederschlag fand dies sichtbar in der Konzeption des "Reallexikons für Antike und Christentum", das seit 1950 erscheint. Kästner nahm teil an dieser Diskussion und setzte sie literarisch äußerst fruchtbar um.

Bereits während Krieg und Gefangenschaft hatte Kästner an dem Buch "Griechenland" weitergearbeitet und neue Texte dazu verfasst. 1947 erstellte er eine revidierte Fassung. Diese arbeitete er schließlich von 1950 bis 1952 zu "Ölberge, Weinberge" um. Es erschien 1953 und ist bis heute sein erfolgreichstes Buch. Nur das Substanti-

³¹ ebd., S.108.

³² 1.1/4 Bl.67, 1.1/5 Bl.63, 1.5/1 Bl.66.

³³ 1.1/4 Bl.43, 1.1/5 Bl.43, 1.5/1 Bl.43.

³⁴ vgl. Alfred Schindler, Antike und Christentum. In: Maja Svilar, Stefan Kunze (Hg.), Antike und europäische Welt, Bern 1984, S.85-101.

elle sollte stehen bleiben. So blieb von dem alten Buch, das Kästner nun als "eine absolute Anfängerarbeit ohne jede Reife, auch ohne tiefere Kenntnis des Landes"³⁵ bezeichnete, nur etwa ein Viertel des ursprünglichen Textes. Alles Oberflächliche und nur Angelesene verschwand; es blieb, was sich als verlässliche eigene Erfahrung Kästners bewährt hatte: das Naturerlebnis und die Begegnung mit Menschen. Alle Antikenschwärmerei wurde getilgt zugunsten von Passagen, die sich mit dem gegenwärtigen Griechenland beschäftigen. Seinem Lektor Friedrich Michael schrieb Kästner im Herbst 1950: *Das Archäologische will ich mehr und mehr unterdrücken; das gegenwärtige Land, das reine Augenerlebnis, die blühende griechische Wildnis ist der Aspekt.*³⁶

Neue Texte kamen hinzu, als Kästner im Frühjahr 1952 noch einmal nach Griechenland reiste, um das in der Erinnerung geborgene Bild zu bestätigen. Er wohnte in Athen bei griechischen Freunden und unternahm von dort aus Wanderungen in Attika und in Mittelgriechenland; danach war er mit seinem Freund Roderich Graf Thun auf der Peloponnes unterwegs. Dabei entstanden neue Texte über Rhamnus, über den Helikon und das Kloster Hosios Lukas, über Karytaina, das Lykaion, das arkadische Kloster Tu Philosophu etc.

Im neuen Buch vermischen sich die Kriegs- und die Nachkriegsebene, wobei die Zeitebenen der einzelnen Texte nicht voneinander zu trennen sind. Dies zeigt, dass es Kästner in der Schilderung Griechenlands auch jetzt nicht auf eine zeitliche Konkretisierung ankam. Allerdings klärte er in einem längeren Kapitel die Umstände seines ersten Griechenlandsaufenthaltes und berichtete im folgenden von seinem Wiedersehen mit Griechenland 1952. Auf Einwände seines Lektors gegen die Vermengung der Zeitebenen und die Verquickung erzählender und reflektierender Texte entgegnete Kästner damals:

*Ich wollte und will freilich keine erzählende, fortlaufende, impressionistische Reiseschilderung geben; das Thema ist ja nicht Griechenland, höchstens das Griechenland einer inneren Geographie. Aber wo liegt es? Wir müssen doch etwas anderes von uns verlangen als die Goethe-Nachfolge, die sich in einer Heimwehgebärde nach freiem Heidentume gefiel, oder die Nietzsche-Nachfolge, die in Griechenland eine natürliche Festung für ihre Ausfälle gegen das Christliche sah. Beides zu übernehmen scheint mir keineswegs statthaft und, wie jedes Erben, gefährlich. Man muß schon den uralten, unaufhörlichen Versuch weiterführen, Christentum und Antike, unser Zwillingsschicksal, zu einer Auswaage zu bringen: wie sie auch ausfalle. [...] Also sind die Festpunkte des Manuskriptes die Stellen, wo das klassizistische Hellasbild aufgelöst wird. Dafür wird versucht, Momente auf einen Faden zu reihen, wo im Antiken das Christliche und im Christlichen das Antike ist.*³⁷

Das Christliche in der heidnischen Antike fand Kästner beispielsweise in einer Maske aus dem Dionysosheiligtum bei Ikaria, die ihm Beleg dafür war, dass es in der Antike bereits eine Gottheit der Selbstverleugnung gab:

³⁵ Brief an Margarete Jockusch vom 9.10.1950, Kopie im EKA.

³⁶ Brief an Friedrich Michael vom 13.11.1950 (6.21/3 Nr.31).

³⁷ Brief an Friedrich Michael vom 4.11.1952 (6.21/5 Nr.24).

Als man das Heiligtum ausgrub, fand man eine Maske des Gottes. Sie war aus pentelischem Marmor, dem Stein, auf dem man hier ohnehin steht. Das Antlitz des Gottes, der also kein Antlitz, sondern nur eine Maske besaß, war voll Ausdrucksgewalt. Alles an ihm war gewölbt und zum Runden getrieben, als stehe es aus dem Innern unter unbändigem Druck. Die Augen drängten, gewölbt aus Gewölbtem, aus den äußerst genutzten Schlitzten hervor. Die Wangen beulten sich stark. Die Stirn war die Stirn eines Stiers. Die Haare rollten in fetten Ringellocken daher, ein stampfender, hingerissener Tanz. Nach unten rann alles weg in einen strömenden Bart, in den auch der Schnurrbart einfloß.

Also ein Gott, der anstatt eines Antlitzes nur eines Maske besaß? Höchst paradox. Ein Gott muß doch ein Angesicht haben? Eine Maske ist aber kein Antlitz, sondern das Andere davon, seine Hohlform, sein Negatives, sein Abdruck, sein Typus; im nie betretenen Sande die Spur. Etwas ist da, aber es erscheint in dem, was es mit Gewißheit in jedem Falle nicht ist.

Also was heißt das nur: Maske? [...] Maske ist stimmlos, aber das Flehentliche, das in ihr ist, verlangt nach nichts so sehr als nach Bestimmung. Maske ist blicklos; aber die leeren Höhlen schreien mehr nach Gesichtern als Augen, die von viel Halberblicktem abgenutzt sind. Maske ist starr und ohne Bewegung; alles Starre, das sich in Menschengesichtern einnisten kann, wird hier zum offenen Skandal. Maske ist körperlos, nichts ist dahinter; aber sie hungert nach Antlitz. Sie fordert Erfüllung heraus: komm, Fülle, erfülle mich doch. [...]. Sie ist Sehnsucht, nur Durchlaß, nur Beute von etwas Anderem zu sein.³⁸

Ein weiterer Beleg für das Vorherdasein des Christlichen in der Antike war der delphische Omphalos, der Nabel der Erde als das zentrale Kultmal von Delphi.

Pindar und die Tragiker schildern: im innersten Tempel, wo sonst das allerheiligste Bildnis des Gottes aufgestellt war, habe zu Delphoi der Omphalos, der Nabel der Erde, gestanden, ein altertümliches Steinmal. Es wurde jeden Tag neu mit einem Geflecht von geknüpften wollenen Bäuschen bedeckt. [...]

Ein Nabel, was ist das? Ein Nabel ist nun einmal nichts anderes als die Narbe des Schnitts, der ein Geschöpf von dem mütterlichen Blutstrom abtrennte. Da aber die alte Herrin von Delphoi Gaia, die Erdmutter, war, die erst später der ankommende Gott Apollon – nicht verdrängte, sondern erfüllte, so bezieht sich das altertümliche Steinmal sicher auf sie. Also, man muß doch verstehen, daß der Fall aus dem Schoß der göttlichen Mutter gemeint war. Geburt als Verstoßung ins Zeitliche, als Verbannung auf Zeit und in Zeit: was wir die Erbsünde nennen. Nur daß sich hier das moralistische Mißverständnis ausschließt: als sei dabei etwas vermeidbar gewesen wie es die rotangestrichenen Fehler in den Schulheften sind.

Also haben auch sie das Menschsein als schmerzende, blutende Wunde empfunden. Denn es blutet: was soll sonst das Geflecht von Binden bedeuten? Das sind doch ursprünglich Verbände.

Die Wunde der angeborenen Trennung, sie blutet und wird nur in der Gegenwart

³⁸ Ölberge, Weinberge, S.80f.

*Apollons geheilt. Nur im Sturz in die Arme des Gottes, nur im Orakel wird das Bluten für Augenblicke gestillt.*³⁹

Immer mehr Anhaltspunkte finden sich, daß es mit der weltfrohen Daseinslust der Antike gar nicht so weit her war; auch damals schon lag alles daran, dem Göttlichen nahezukommen, und die Formen unterscheiden sich gar nicht so sehr von denen des Christentums.

Umgekehrt findet sich das heidnisch Antike im Christentum beispielsweise im christlichen Bilderwesen: dem Glauben, der klar dem jüdischen Bilderverbot widerspricht, dass Wahrheit nicht anders erfahren werden könne als im Bild. Es findet sich auch im Kirchenbau, wie Kästner am Beispiel der Athener Metropolitiskirche zeigt. Die alte Bischofskirche aus dem 12. Jahrhundert misst nur 11 mal 7 Meter im Grundriss und ist ganz aus antiken Bauresten errichtet. Das Innere: ein Raum „von stubenhafter Kleinheit“,⁴⁰ von dem man den Eindruck hat, als bestehe er

überhaupt nur aus der Weihrauchkruste, die sich in jahrhundertelanger Gottesdienstübung abgesetzt hat. [...] Kerzendunst, niedergeschlagene Schwaden, abgesinterte Liturgien, getaute Andacht, aus den Mauern geschwitzte Gebete: das war alles Materie geworden.

*Genauer gesagt: diese frühchristlichen Kirchen wußten es noch, daß sie eigentlich nicht hätten sein sollen. Ihr Silber, ihr Gold und ihr Weihrauch glühten vor Scham, daß Glaube überhaupt Ausdruck gewann. Sie wußten es noch: eigentlich hätte dem Gott, dem sie dienten, nicht gebaut werden dürfen. Schon das Gebaute war Abfall: wohnt Gott irgendwo? Zu Jerusalem jene Pfingststube – ein Wohnhaus, ein Kaufhaus, wer weiß es, wer braucht es zu wissen, da es ein gleichgültiges Irgendwo ist: das war, für den Augenblick, Gottes Haus. Und so mußte es sein; alles andere war Verortung, wollte Gott an eine Stelle gewöhnen, machte heilige Plätze. Hellenisch, heidnisch und mythisch, keineswegs christlich war das.*⁴¹

Zentral in diesem Abwägen zwischen dem Antiken und Christlichen ist das Thema Zeit, das Kästner immer wieder umkreist, denn der Unterschied zwischen Antike und Christentum in ihrem Verhältnis zur Zeit erschien ihm als der entscheidende. Die Überlegung, dass es der Sinn von Zeit sei, gelöscht, getilgt, überwunden zu werden, und dass die erfülltesten Momente diejenigen sind, in denen Zeit ausgesetzt ist, zieht sich durch das ganze Buch. Sie verbindet sich mit dem Gedanken der mönchischen Askese, wie er in den orthodoxen Klöstern gelebt wird. Kästner führt dies aus in der Beschreibung eines Besuchs im arkadischen Felsenkloster Tu Philosophu, wo er an der abendlichen Vesper teilnahm:

Der Gottesdienst währte nicht lange; die geistlichen Übungen beschränken sich auf zwei halbe Stunden am Tag. Daran gemessen wird in abendländischen Klöstern sogar der Glaube zur Arbeit gemacht. Das wird hier nicht gewollt. Sie hatten sich die Maria von Bethanien, die den Schaffgeist verschmäht, zum Vorbild

³⁹ ebd., S.225f.

⁴⁰ ebd., S.54.

⁴¹ ebd., S.55.

*genommen; wir äußerten das, und ich glaube, wir gewannen dadurch. Weder Taten der Nächstenliebe an Unmündigen oder an Kranken, noch forschende Theologie: alles dies nicht. Nicht Gottesgelehrsamkeit, sondern Gottschau. Das Leben scheint nur den Sinn zu haben, ihm so viel Gewicht zu nehmen, daß es wesenlos wird. Kein Schmerz, keine Lust. Diese Klöster sind Inseln, aus Zeit und Leben genommen. Zeit wird gelöscht, indem man sie ganz und gar inhaltlos macht. Das ist für den tatbesessenen abendländischen Sinn schwerlich zu verstehen. Doch wird jeder zugeben, daß es eine tröstliche Vorstellung ist, in einer tätigen Welt solche Inseln zu wissen, Inseln verleugneter Zeit, wie Augen auf Flüssen.*⁴²

Eine solche Insel verleugneter Zeit ist in besonderem Maße der heilige Berg Athos, das "Herz der griechischen Welt".⁴³ Er war denn auch das Ziel von Kästners beiden nächsten Griechenlandreisen. Im Herbst 1953 reiste er mit den Freunden Roderich Graf Thun, Heinrich Gremmels und dem griechischen Theologen Nikolaos Luvaris vier Wochen auf dem Athos. Im September/Oktober 1954 war er noch einmal vier Wochen mit dem angehenden Theologiestudenten Velten Seifert dort unterwegs.

Seine Begegnungen mit den Athosmönchen, mit Eremiten, mit der orthodoxen Bilderwelt und mit der griechischen Landschaft arbeitete Kästner dann zu dem neuen Buch "Die Stundentrommel vom heiligen Berg Athos" aus, das 1956 erschien und von der Konzeption her die größte innere Geschlossenheit unter Kästners Büchern aufweist. Der beschriebene Athos ist allerdings weniger der reale als ein geistiger, der Athos "wie er in einem Idealzustand war und ist"⁴⁴, der Athos als geistiges Zentrum der Orthodoxie. Die titelgebende Stundentrommel, das Symandron, ist das hölzerne Schlagbrett, mit dem zu den täglichen und nächtlichen Horen gerufen wird. Hier nun ruft Kästner zur Aufmerksamkeit für die Geisteswelt der tausendjährigen Mönchsrepublik Athos.

*Nun aber: wir alle seien als Griechen und Christen geboren, das sei unser Schicksal. Im Herzen Griechen und im Geiste Christen zu sein, das oder das Garnichts sei unsere Lage.*⁴⁵ Mit diesen programmatischen Sätzen beginnt das Buch. Auf dem Hin- und Rückweg zum Athos machte Kästner jeweils Station in Thessaloniki. Den byzantinischen Kirchen dieser Stadt widmete er die Eingangskapitel der „Stundentrommel“, in denen er wichtige Aussagen zum Thema macht.

Die Hagios-Demetrios-Basilika in Thessaloniki wurde bereits im 5. Jahrhundert errichtet; sie brannte im Jahr 630 erstmals ab, und aus der Zeit des darauf folgenden Wiederaufbaus stammen einige der ältesten erhaltenen Mosaiken byzantinischer Zeit. Kästner erwartete nichts Außerordentliches zu finden, weil die Basilika, 1917 niedergebrannt, nach jahrzehntelanger Restaurierung gerade erst wieder zugänglich geworden war.

Dann aber fanden wir, eins nach dem andern, diese wunderbaren acht Mosaiken, die noch nicht berührt, noch nicht verallgemeinert, noch nicht abgeblickt sind,

⁴² ebd., S.190.

⁴³ Die Stundentrommel vom heiligen Berg Athos, S.29.

⁴⁴ Brief an Peter Meuer vom 12.10.1967, Leihgabe Anita Kästner.

⁴⁵ Die Stundentrommel vom heiligen Berg Athos, S.6.

vielmehr in kühler Frische gesammelt. Alle gehen den Demetrios an, den heiligen Helden, auf den die Stadt sich seit anderthalbtausend Jahren verläßt. Er war [...] von Adel, Offizier und hoher Verwaltungsbeamter, Statthalter des Kaisers und starb jung als Widerständler in einer Christenverfolgung. Da stand er, ein Ritter in Kühle, und hatte vor sich zwei Kinder, die er mit einer halben Geste beschützte und über die er hinweg sah: einen etwas verschlafenen Jungen und sein Schwesterchen, das ganz aufgeweckt schien. Sie drängten sich an ihn. Wo auch im ganzen Land konnten sie einen Strahlenderen, einen Goldneren haben? Sie waren beim allerschönsten Helden der Welt.⁴⁶

Bei einem zweiten Besuch

meldete sich neben dem Demetrios auch der heilige Sergios an. Auch an seinem Bild war nichts ausgelassen, was dienen konnte, um den Helden schön und unnahbar zu machen. Goldketten um Handgelenke und Hals, rote Wangen, goldne Locken: er war so gepriesen, als sei die Antike noch gar nicht untergegangen. Die Antike, in welcher das Göttliche und das Schöne ungetrennt war. Und was sonst wäre Antike?

Also hatte man keine Bedenken getragen, den Heiligen zum Allerschönsten zu machen. Der Meister hatte dafür eine anderthalbtausendjährige Künstlererfahrung zusammengerafft. So wußte er, was man schafft, wenn man dem Schönen ein wenig Vergangenheit gibt, und ließ das siegellackrote Webmuster auf dem Damast eines schneeweißen Mantels, Marmorsteinchen wie Zucker, wie zuweilen nicht ganz gekommen erscheinen, wie Drucke, die ausbleiben. [...]

Das also, das war aus den griechischen Helden geworden. Denn es waren natürlich dieselben götterdienenden Helden, dieselben archaischen Jünglinge, wie sie sich als Wagenlenker und Läufer, als Sieger in den Tempelbezirken dem Gotte darbrachten. Diese Heiligen hatten das, was die archaischen Jünglinge auch haben: ein Dasein und Abwesendsein. Aber während wir jenen nur noch den Zoll einer Bewunderung zubringen können, den das Schöne erhebt, wenn es nichts weiter als schön ist, [...] leben die hier noch in einem anderen Strand. Diese Heiligen, genau wie zu ihrer Zeit jene Opferstandbilder, würden es sich niemals einfallen lassen, sie könnten allein aus ihrer Schönheit bestehn. Nicht für uns ist ihr Schönes.⁴⁷

Kästner besuchte auch die Zwölf-Apostel-Kirche, einen spätbyzantinischen Bau aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts, dessen Mosaiken erst kürzlich unter dem Stuck der früher darin eingerichteten Moschee entdeckt und restauriert worden waren. Hier zog Kästner das Mosaik der Verklärungsszene in den Bann.

Der Verklärte, von Lichtausbrüchen umzuckt, stand auf äußerster Bergspitze in Ruhe, während alles um ihn in größter Unruhe war. Moses rechts und Elias links wie hergebogene Monde. Die Szene war in grünen und silbernen Meerfarben, auch Goldschimmern, überirdisch gehalten. Die drei Jünger verrückt. Den einen, den Liebling Johannes, hatte es gleich nach rückwärts geworfen, er lag bergab

⁴⁶ ebd., S.19f.

⁴⁷ ebd., S.20ff.

mit den Füßen nach oben. Auch den Petros fällte es hin, er fiel in den eigenen Mantel, der ihn umzackte, und den Jakobos hatte es vornüber geworfen, so daß er auf allen Vieren dalag, betäubt von dem Ausbruch des schrecklich Schönen. Später, auf dem bilderseligen Athos, fand ich oft die Verklärungsgeschichte, und nachdem ich einmal aufmerksam war, merkte ich: die Verklärung wird hier zu Lande mit großen Freuden gemalt. Die Griechen lieben diese Geschichte besonders. Viel öfter als die Auferstehung wird sie geschildert, die man kaum antrifft und die ihr doch so verwandt ist, daß man es wagen kann, die Verklärung eine vorweggenommene Auferstehung zu nennen, denn beides sind Augenblicke, in welchen Christus in seinem Eigentlichen erscheint. [...]

Also, der Auferstandene wird aus der Verklärung verstanden. Wie schön. Dann ist die Auferstehung ja eigentlich überhaupt nicht mehr nicht zu verstehn. Denn was Verklärung, ganz allgemein, ist, kann in seinen kleinen Verhältnissen Aller und Jeder erfahren. Und erfährt es. Wenn anders Verklärung der Durchbruch des Eigentlichen durchs Schemenhafte, des Lebendigen durch die Schatten, des Geliebten durchs Ungeliebte und die Ankunft des Langerwarteten ist, so weiß jeder, daß solche Momente es sind, um derentwillen wir leben. Verklärung ist Durchschein des Urbilds. Das wird von jedem Geborenen erhofft. Wir leben auf Verklärungen zu, worauf sollten wir sonst, es ist unsere angeborene Hoffnung. Mag es auch nur ein Handgeld, mag es auch nur ein erster, niederer Grad sein, was wir mit unseren beschränkten Organen erfahren: was es heißt, wenn sich uns ein Mensch, eine Heimat, ein Wort, ein im Vertrauen gesprochener Satz, wenn sich uns eine Stunde verklärt, das können wir immerhin wissen. Wo sonst auch knüpften wir an? Wenn also die Griechen die Verklärungsgeschichte so lieben, so ist das ein lebensvertrauender Zug. Verklärung gehört zu unserer Erfahrung, sie gehört zu unserem Leben. Mit ihr beginnt erst das Leben.

Und das weiß auch Jeder, daß nur die Liebesblicke es sind, die die Kraft der Verklärung besitzen. [...]. Und selbst wenn es sich wieder entzog, was dem Liebesblick aufschien: da darf man sich nicht irr machen lassen, daß es das Eigentliche, daß es das Wirkliche war.⁴⁸

Auch auf dem Athos fand Kästner eine ins Christliche fortgelebte Antike. Eines der wichtigsten Motive orthodoxer Bildkunst, das Kästner auch in seinen späteren Büchern wieder aufgreift, ist die Hadesfahrt Christi. Das Fresko im Athoskloster Karakallu regte ihn zu der folgenden Reflexion an:

Christi Gang in den Hades gehört, wie die Verklärung, zu den Lieblingsbildern der griechischen Kirche. Ja, die Hadesfahrt hat sogar das Bild des Ostermorgens ersetzt, dieses Furioso der Malkunst, berstendes Felsengrab und niederstürzende Besatzungssoldaten, das unsere Maler so lieben. Unter zehntausend Bildern des bilderseligen Athos findet der Gang in den Hades sich oft, der Ostermorgen sich kaum.

Wie aber kommt es, daß die in den Evangelien so schwach gestützte Geschichte hier so bedeutungsvoll wird?

Der Verklärte fährt in den Hades, er steigt zu den Schatten hinab und zieht sie, ihrer zwei an den Handgelenken ergreifend, zum Leben, zum Eigentlichen empor.

⁴⁸ ebd., S.24ff.

Es wird undeutlich, wenn wir übersetzen: der Auferstandene sei in die Hölle gefahren, weil unter Hölle ein Ort der Verdammnis vorgestellt wird, der Rache und Strafe. Aber „Hades“, so sagen von jeher und noch heutzutage die Griechen, die diesen Mythos erfanden. Hades: das ist das Schattenhafte, das Unerfüllte, das Sichabhandengekommene. Das Un-Eigentliche ist damit gemeint. Also das, was uns immer, gestern und heute und morgen, grau und öde bedroht. Eben Schatten. Aber die Schemen schmelzen natürlich dahin, wenn das Licht kommt. Das Licht tritt unter die Schatten, das Licht hebt das Schattenreich auf. Dann muß alles Schattenhafte zerflattern. Die Gespenster des Unbewußten, Wesen des Halblichts, des Totenreiches, der Angst, ach, man weiß schon, können alsdann nicht mehr sein. Der Eigentliche tritt unter uns, unter die Uneigentlichen. Verklärung ist alles.

Blicken die Griechen so in ihre Vorzeit zurück? Scheint ihnen, die Antike werde durch den Verklärten an den Handgelenken gefaßt und zum Eigentlichen nach oben gezogen? Gerettet, miteinbezogen die Väter. Aischylos, Sophokles, Platon, auch sie im erschienenen Licht.

Ob Vorzeit, ob gegenwärtige Zeit: es muß alles immer wieder aus dem Uneigentlichen ins Eigentliche gelangen, und niemals aus eigener Kraft. Das ist es. Denn auch wir sind als Griechen geboren und fallen immer wieder, täglich dorthin zurück. Für uns, Adam ist Grieche.

Gibt es ein stärkeres Bekenntnis, Christ und Grieche zu sein?⁴⁹

Das zweite große Thema der „Stundentrommel“ – neben diesen Kästners Generalthema weiter ausführenden Betrachtungen – ist die mönchische Askese, die auf dem Athos in verschiedenen Formen bis zu bedingungsloser Eremiten gelebt wird. Eine Existenz auf dem Athos bedeutet Ausstieg aus der Zeit und urchristliches Leben in reiner Endzeiterwartung.

Wagnis aller Gewagtheit, sich so hinauszuhalten ins Nichts, so über den Abgrund, aus dem Verzweiflung aus hundert Raubtierschlitzten heraufstarrt. Alle Tröstungen weg: Glück des Plänemachens und Glück des Gelingens, Glück der Selbstbestätigung; alle Menschenwege gesperrt. Arbeit? Das Wort hatte im Süden ohnehin nie den gottesdienstlichen, hat also auch jetzt nicht den abgottesdienstlichen Klang, nicht dieses verdächtige Pathos, dem man nachgerad abgemerkt hat, wozu es aufruft. Erinnerungen, mit denen man lebte? Der Einsiedler hat alles vergessen. Ideen, Gedankengebäude? Liebgewordene Bücher, Gedichte? Alles als halbe Lösung verschmäh. Völlige Leere, eine gelassene Leere, im Vergleich zu welcher alles andere nur ein bißchen Ausgießen und wieder Dazugießen wäre, wodurch sich denn alles im Krüge verdünnt und vertrübt.

Diese Verächter der mittleren Wege! Da ist nur Verzweiflung oder Erfüllung. [...] Eremit sein, das heißt, nichts sein als eine hölzerne Schale, wie sie die Bettelmönche im Osten mitführen, nichts sein als so eine einzige Schale, so eine hohle Bettlerhand, so eine einzige geöffnete Öffnung. Da muß sich doch die Fülle erbarmen.⁵⁰

⁴⁹ ebd., S.98f.

⁵⁰ ebd., S. 204f.

Zugleich ist der Athos für Kästner das genaue Gegenstück zur neuzeitlichen Fortschrittswelt, der eigentlich antifaustische Ort. Die Beschäftigung mit ihm bestärkte Kästner in der Einsicht, dass die Neuzeit sich nicht auf dem Weg zum Guten befindet, daß vielmehr Verlust sei, Entfremdung:

Auf dem Athos denkt man: ach, vielleicht wäre das alles auch anders gegangen. Vielleicht war es gar nicht der einzige mögliche Weg. Hätten wir nur diese fünfhundertjährige Anstrengung der fortschreitenden Wissenschaft nicht erst auf uns genommen, dieser Wissenschaft, die mit dem Sturz in Himmelsräume begann, mit der historischen Sucht sich ins Geheimnis der Ursprünge drängte und im Maschinenrausch glaubte, sich um die uralte Mühsal drücken zu können. Vielleicht ist sie ungeheuerlich überschätzt, diese Neugier, diese Wissenschaft, dieser Riesengötze des Westens?

Denn allmählich sieht es doch Jeder, daß wir im Rad-Innern laufen. Das Eichhorn im Laufrad, das sich abhetzt im Fortschritt und sich nicht einmal um die eigene Länge von der Stelle bewegt.⁵¹

Das Thema Neuzeit, die Frage nach den Überlebenschancen der Moderne, deren Entwicklung ihm in der Konfrontation mit der östlichen Welt Griechenlands fragwürdig geworden ist, spielt in den folgenden Werken Kästners die Hauptrolle. Die "Lerchenschule", die an zwei Aufenthalte Kästners auf der Insel Delos in den Jahren 1962 und 1963 anknüpft, und der "Aufstand der Dinge", der von zwei Reisen nach Konstantinopel in den Jahren 1970 und 1971 erzählt, sind Collagen aus Texten verschiedener Thematik und aus verschiedenen Entstehungszusammenhängen, die alle auf diese zentrale Frage bezogen sind.

Dabei bleibt Byzanz als die ins Christliche fortgelebte Antike im Zentrum von Kästners Griechenlandbild. In der "Lerchenschule" bezeichnet er die Kreuzzüge, den Verrat des christlichen Westens am christlichen Osten, als die historische Schuld Europas gegenüber Griechenland:

Jetzt noch, im Griechenland unserer Tage, ist der Verrat nicht vergessen und die Trauer noch da, wie auch nicht; der Beleidiger vergißt und kann nicht verstehen, daß der Gekränkte es nicht kann. Wie hätten die Griechen vergessen sollen, daß unser Erdteil auf zwei Mittelpunkte, zwei Brennpunkte angelegt war, auf Rom und Hellas, wie ein Planet läuft, sodaß, seit der eine Punkt ausfiel, alles abgelenkt und gestört ist. Schließlich, das Reich hätte halten können bis auf diese, unsere Tage.⁵²

Erst als man im Westen anfang, neu aus der Antike zu leben, habe sich ein schlechtes Gewissen bemerkbar gemacht. Mit der sogenannten Wiedergeburt der Antike sei jedoch der "allergrößte Verrat"⁵³ verbunden gewesen, nämlich der Verrat am Griechischen als einer wahrhaftig fortgelebten Antike. Man vermochte "zwar an den Geist der Hellenen, an ihre Polis, an ihre Philosophien, Dichter, Baumeister und unvergleichlichen Künstler, nicht aber an ihren Glauben zu glauben."⁵⁴ Die Erfor-

51 ebd., S.176.

52 Die Lerchenschule, S. 160f.

53 ebd., S.161.

54 ebd., S.253.

schung der Antike blieb "eine Wissensspur, die nicht vom Leben befolgt wird. Lebloses Wissen. Wissen das folgenlos bleiben darf, Wissen, das leer bleibt."⁵⁵

Gleichzeitig wirft Kästner von seiner Analyse der Moderne aus einen Blick auf die Rolle des klassischen Griechenideals in der Entwicklung der Neuzeit und kommt zu einer seinem eigenen früheren Griechenlandbild völlig konträren Auffassung: Goethes Iphigenie – das war

*der Glaube, daß menschliche Schwäche keiner anderen Hilfe bedürfe als eigener. Keiner Rettung, keiner Helfhand von oben. Luthers tagnächtliches Brennen nach einem gnädigen Gott: Bedarf erloschen, keine Nachfrage. Sich selbst retten. Erlösung durch Menschlichkeit; aber was ist das? durch Tugend; aber worin besteht die?*⁵⁶

Bei Gerhart Hauptmann stürzt sich diese "Stifterin frommen Vertrauens in die stetig wachsende Gutheit"⁵⁷ des Menschen in die Schlucht von Delphi und kehrt zu den Dämonen zurück; Iphigenie wird zu Hekate, zur "unmenschlichen Göttin der Vorzeit", "deren Herrschaft die Erde unwohnlich macht und die Heimat unheimlich", zur Senderin von Angstträumen, Sorgen und Reue, zur Herrin der Galgen, zur "Göttin von Auschwitz".⁵⁸

Die Erfahrungen des 20. Jahrhunderts haben den Glauben an die Entwicklung des Menschen zum Guten beendet; aber die Selbstermächtigung ist geblieben. Unser Götze, die moderne Wissenschaft, akzeptiert nichts Göttliches, Unerforschliches mehr. Nun ist Neuzeit gottverlassen. Sie ist in einem ungeheuren Rückschritt hinter das ganze christliche Zeitalter noch hinter die historische Leistung der Griechen zurückgegangen und wieder beim Fatum angelangt.

Vor diesem Hintergrund erscheint die Insel Delos Kästner als Toteninsel, das Ruinenfeld als ein Sinnbild für die Lage der Neuzeit, als ein einziges Memento mori. Am Schluss des Buches aber berichtet er von dem christlichen Kaiser Julian Apostata, der 363 n.Chr. dem Apollon von Delos das letzte Opfer brachte, und endet:

*Ist ein Gott tot, bloß weil er totgesagt wird? Vielleicht meinte der Kaiser, daß ein einziges Opfer, das vertrauend dargebracht wird, den Gott beweise? Vielleicht war er der, welcher meinte, daß ein einziger Beter das Gerücht, daß Gott tot sei, aufhebe?*⁵⁹

Sein Griechenlandverständnis musste Kästner zuletzt auch nach Konstantinopel bringen, der Hauptstadt des byzantinischen Reiches. Dem "Aufstand der Dinge", seinem letzten Werk, liegen zwei Reisen dorthin zugrunde. Darin beschäftigt sich Kästner im besonderen mit der Geschichte dieser Stadt und ihren Katastrophen, mit der Eroberung durch die Kreuzritter im Jahre 1204 und der durch die Türken im

⁵⁵ ebd., S.163.

⁵⁶ ebd., S.109.

⁵⁷ ebd., S.107.

⁵⁸ ebd., S.108.

⁵⁹ ebd., S.255.

Jahre 1453, mit dem Untergang des byzantinischen Reiches und dessen weltgeschichtlicher Bedeutung.

Gegenstand einer längeren Passage ist auch wieder die Hadesfahrt Christi, eine Reflexion über die allgegenwärtige Bedrohung durch das Schattenhafte. Sie wird ange stellt anhand des Hadesfahrt-Freskos der Erlöserkirche tis Choras in Konstantinopel. Es stammt aus der spätbyzantinischen Renaissance vom Anfang des 14. Jahr hunds, als die wiedererlangte Unabhängigkeit nach der Befreiung von der lateinischen Herrschaft eine neue Blüte der griechischen Kunst hervorrief. Die Darstellung zeich net sich durch eine dramatische Spannung und Dynamik aus, zerfurchte Felsen im Hintergrund steigern das Pathos; von Christus, dem Lichtbringer, geht eine gewaltige Energie aus.

Fast ein Fünftel des Buches nimmt ein Griechenland-Resümee ein, in dem Kästner beschreibt, wie er das Thema Griechenland immer weiter einkreiste: wie er zuerst Griechenland als ein Ganzes betrachtet habe und wie ihm das bald als zu oberfläch lich erschienen sei; wie er sich daraufhin eingeschränkt und in immer neuen Zuwen dungen versucht habe, ein wahres Bild von Griechenland zu erlangen. Und er fasst zusammen:

Auch meine Liebe zu diesem Land drehte und veränderte sich, sodaß sie mit der Zeit kaum noch Ähnlichkeit hatte mit meiner Liebe zu Anfang. Zu Anfang hatte ich, als junger Deutscher, das Land um seiner Antike willen geliebt; alle ausgegrabenen und noch nicht ausgegrabenen Plätze, die ich aufsuchte, waren mir bei nahe heilig. Lang mußte ich Gast dieses Lands sein, bis mir das Folgende aufging.

Die neueren Griechen hatten etwas Größeres zu Stande gebracht als nur ihr Erbe aus der Antike zu hüten, wenngleich sie das auf ihre Art auch taten. Sie sahen da von ab, aus vergangener Größe zu leben, was doch nie gut geht. Sie hatten, als ihre Götter sich niederlegten und starben, nicht an den toten gehangen. Für unse re Rückblicke auf ihre Götter, die tot sind, nicht mehr Nothelfer, also Puppen Götter, die nicht einmal mehr Glauben verlangen, hatten sie verwundertes Kopf schütteln. Unser Reden davon, und daß wir sie in Schauspielen auftreten ließen, sie in Bildern malten und in Gedichten anriefen, als ob sie noch helfen könnten, und was sollte ein Gott sonst: das schien ihnen ein gefährlicher Unernst.

Sie vermieden es, durch ihr Herz einen Graben zu machen; dort die Antike, und hier was später kam. Sie fanden die Vorstellung, als sei vordem Heidenglück, Sonne, klarer Himmel und Gesundheit gewesen, und eines Tags sei die Welt trüb geworden, in Schuldbewußtsein, Körperscham und Sehnsucht nach einem besse ren Drüben gefallen, zu ärmlich.

Auf griechischen Mosaiken, in griechischen Kirchen, in griechischen Bilderhand schriften sieht man, wie sie es meinten. Christos, in den Hades absteigend unter die ängstlichen Schatten. Christos, das Licht, das zu den Schatten kommt, die nach Leben dürsten. Christos im Reich des Wesenlosen, in das wir Alle zu vielen Malen versinken, ins Halblicht der Ängste, Nöte und Sorgen, ins Viertellicht der Zerstreuung. Das Licht kam, der Schatten des Hades zerfloß.

So war ich nach Griechenland gekommen, um Tempel und antike Heiligtümer zu

sehen; ich fand sie, fand aber auch anderes. Ich fand, es war diesen Griechen gelungen, über ihre große Zeit fortzuleben, ohne vergebliche Rückblicke.⁶⁰

⁶⁰ Aufstand der Dinge, S.115f.